

Handwerker im Schloss

Von Michael Maar

Was ist der Unterschied zwischen einer Geschichte und einem Plot? Der König starb, und dann starb die Königin—das ist eine Geschichte. Der König starb, und aus Trauer starb auch die Königin—das ist ein Plot. Bei der Geschichte sagt man: Und dann? Beim Plot fragt man: Warum? An den Autor, der solche Erklärungen über das Handwerk des Schreibens aus der Hand schüttelte, darf man gar nicht denken, wenn man David Lodges „Das Handwerk des Schreibens. Wie man Geschichten erzählt“ liest (Haffmans, 14,82 €). Auch hier wird von Plots gehandelt, und auch hier kommt ein König vor, aber dieser König ruft sich sieben Kapitel lang selber aus, und es ist der weltweit erfolgreiche Erfinder des Campus-Romans namens David Lodge. „Das Handwerk des Schreibens“ ist ein aufschlussreiches Lehrbuch, allerdings nicht in der literarischen Disziplin. Am Anfang merkt man es kaum und folgt den Ausführungen über die Unterschiede zwischen Drehbuch und Roman noch mit Interesse am Stoff. Allmählich aber schleichen sich Zweifel ein.

Wie kann Lodge voraussetzen, dass man jede kapillare Handlungswindung seines Romans „Kleine Welt“ überblickt? Wieso entschuldigt er sich in der Einleitung zu einem Vortrag für das „Feuerwerk“, das gleich losprasseln werde? Ist der Mann etwa eitel? Aber es ist schlimmer, wie sich mit dem letzten Kapitel dieser Aufsatzsammlung enthüllt. Es trägt den Titel „Playback. Aus dem Tagebuch eines Schriftstellers“ und breitet folgenden Vorgang aus. Lodge hat ein Theaterstück geschrieben. Dieses Stück wurde nach einigem Hin und Her in Birmingham aufgeführt. Die Kritiken waren gemischt. Mehr als diese drei Sätze möchte man über dieses Thema nicht unbedingt hören. Aber da hat man seine Rechnung ohne den Schriftsteller gemacht. Auf siebzig bleiernen Seiten erfahren wir, dass David Lodge in einem Hotel fast hundert Pfund vertelefontiert und dass er sich originelle Geschenke für die Schauspieler ausgedacht hat, dass er in der dritten Vorstellung auf Platz G 93 saß, dass bei dieser Aufführung, oder war es die vierte, der Applaus nach der zweiten Szene etwas stärker als sonst ausfiel, dass der Regisseur, mit dem er einen Disput hatte, so großzügig war, ihm in der Premieren-Pause zu sagen: „Du hattest recht und ich hatte unrecht“; und tausendundeine Petitesse mehr.

Ja, das ist es; mit der Erheiterung, die das Charakteristische auslöst, erkennt man es wieder: die wütende Leidenschaft für das eigene Ich, der naive Ernst des Narzissten, der sich nicht vorstellen kann, dass für die Welt nicht faszinierend sein soll, was für ihn doch so wichtig ist, der unstillbare Hunger nach Bestätigung, der notfalls mit Krümeln gefüttert werden muss.

Wenn es nicht der Regisseur ist, der ihm großzügig Recht gibt, ist es der Schauspieler, der schon bei der ersten Leseprobe den Sinn so fabelhaft gut erfasst, dass David Lodge nicht umhin kann, es als ein Kompliment für sein Drehbuch anzusehen; wenn es nicht der Schauspieler ist, dann ist es die Textzelle, die er mitten in den Dreharbeiten noch im Fluge auf einem Zettel improvisieren muss und die dafür doch ganz ordentlich gerät. Je dezenter, desto plumper: das ist das Paradoxe mit dem Selbstlob, das sich Lodge wie unter Zwang alle drei Seiten zuführen muss. Und das in dem Land, in dem der berühmte Wissenschaftler auf die Frage, ob er je in Stockholm gewesen sei, bescheiden zu antworten pflegt: „once“. Dann lieber gleich wie Hans Christian Andersen, der nach einer neuen Übersetzung seiner Märchen durch Kopenhagens Straßen eilt, alle Bekannten zu sich winkt und ruft, endlich sei er auch in Portugal erkannt worden!

Man darf, sagten wir, gar nicht an Lodges Kollegen denken, der so Einfaches über den König und die Königin zu berichten hat. Auch er ist ein erfolgreicher britischer Romancier, auch seine Schrift fasst Vorträge in sieben Kapiteln zusammen, aber sie entstand siebzig Jahre vor Lodges Lehrbuch. 1927 hielt E. M. Forster eine Reihe von Vorlesungen in Cambridge, die in „Aspects of the Novel“ versammelt sind. Es ist die bis heute nicht übertroffene Einführung in das Handwerk des Romans und die Kunst des Lesens; um keinen Tag gealtert, kühl, klar und gewagt, von schlanker Ironie und einer Bescheidenheit, die es Forster verbietet, auch nur mit einem Wort auf seine eigenen Romane anzuspielen. Was Lodges Titel zu Unrecht verspricht, wird von Forster eingelöst: Wie Geschichten erzählt werden und wie aus dem Gewebe des Plots die Schönheit erwächst, erfährt man nirgends so eindrucklich wie hier. Und man vergisst auch nicht das Bild, das Forster seinen Studenten einprägt.

Lange vor Arno Schmidt wehrt sich Forster gegen den Dämon der Chronologie. Alle Schriftsteller, sollen wir uns vorstellen, schreiben ihre Romane gleichzeitig. Sie kommen aus verschiedenen Zeitaltern, sie haben unterschiedliche Temperamente und Ziele, aber sie sitzen in einem runden Raum, und alle halten einen Stift in der Hand. David Lodge hat einen silbernen Füller, in dem er sich spiegeln kann. Warum wird er aufgelegt, und Forster nicht? Die „Ansichten des Romans“, 1949 übersetzt, 1962 in die Bibliothek Suhrkamp aufgenommen, findet man heute nur im Antiquariat. Es sind viele Wohnungen in unseres Vaters Haus, und auch für den Romancier Lodge ist darin Platz. Das Kämmerchen für den Handwerker aber wäre besser für Forster reserviert. Wenn es nach uns ginge, bekäme er kein Kämmerchen, sondern ein Schlossgemach.